

HÄRETIKERIN, ODER WAS?

Taslima Nasrin
Wolfgang Wicht

Taslima Nasrin - spätestens nach ihrer Übersiedlung nach Schweden am 9. August 1994 fällt der 32-jährigen Schriftstellerin aus Bangladesh weltweite Publizität zu. Kulturseiten und Kultursendungen der Medien räumen ihr immer wieder Platz ein, Preise vergeben, Einladungen verschickt. Sie gilt als Vorzeigefigur für den intellektuellen Widerstand gegen den islamischen Fundamentalismus und als Gallionsgestalt eines anti-islamischen Feminismus. Vor allem aber gilt sie als Opfer finsterner Mächte und als Märtyrerin, der für ihre Gesinnung der Tod droht. Sie war auf Grund einer Attentatsankündigung durch eine radikale rechte islamische Gruppe und eines gerichtsamtlichen Haftbefehls vom 4. Juni 1994 wegen Beleidigung moslemischer Gefühle in die Anonymität gegangen. Die Zuspitzung der Situation war die Folge. Auf der einen Seite erhoben sich die Proteste von Menschenrechtsaktivisten; indische Hindu- und Moslem-Intellektuelle demonstrierten gegen die Regierung von Bangladesh; Salman Rushdie schrieb einen offenen Brief an die *New York Times*. Auf der anderen Seite inszenierten moslemische Extremisten Übergriffe auf westliche Botschaften; vier Journalisten einer liberalen Zeitung in Dhaka wurden wegen einer Satire auf die Dorfmuftis verhaftet; Mitglieder der Nasrin-Familie erhielten Todesdrohungen; die Klinik ihres Vaters wurde geplündert. Einen Tag vor Auslaufen der Haftbefehlsfrist, nach der sie als flüchtig vor dem Gesetz gegolten hätte, begab sie sich, begleitet von Rechtsanwälten und unter massivem Polizeischutz, am 3. August vor Gericht. Sie entschuldigte sich dort und wurde gegen Kautions auf freien Fuß gesetzt. Behütet von der Polizei, blieb sie in den folgenden Tagen versteckt, bis sie das Land unter strenger Absicherung legal verließ. Der Prozeß selbst wurde inzwischen für Januar 1995 anberaumt; laut Gesetz drohen ihr bis zu zwei Jahren Freiheitsentzug.

Der sensationelle Kontext heiligt ihre Stellung als Schriftstellerin. So bleibt es nicht aus, daß sie ohne weitere Umschweife direkt neben Salman Rushdie und Nagib Mahfus gestellt wird. Ausdrücklich tat dies zum Beispiel die Münchener Orientalistin Erdmute Heller in einem Aufsatz, der unter dem Titel "Die längst fällige Lektion in Häresie: Von islamischen Fundamentalisten bedroht: Die Schriftsteller Salman Rushdie, Taslima Nasrin, Nagib Mahfus stehen in der Tradition der Aufklärung und kämpfen für eine demokratische Zivilgesellschaft" im *Tagesspiegel*, Berlin, am 22. Dezember 1994 erschien. Da stellen sich Fragen ein: Ist Taslima Nasrin wirklich in dem Maße von der Fatwa, dem islamischen Todesurteil, bedroht wie der aus Indien stammende und seit 1965 in England lebende Autor der *Satanischen Verse*, der sich nach wie vor in von Polizei und Geheimdienst streng gehüteten Verstecken aufhalten muß? Ist sie je in gleicher Gefahr gewesen wie der ägyptische Nobelpreisträger, dessen Offenbarung religiöser Engstirnigkeit in dem Roman *Die Kinder unseres Viertels*, 1959 veröffentlicht, spät bewirkte, daß ein Attentat auf ihn verübt wurde, bei dem er nur knapp mit dem Leben davonkam? Ist die literarische Qualität ihres bis jetzt vorliegenden Werkes vergleichbar mit der allegorischen Kunst von Rushdie und Mahfus? Erreicht sie die gedankliche Tiefe und Weite, wie sie sich in deren literarischer Sinnbildlichkeit entfalten?

Bevor einige Bemerkungen zu Taslima Nasrin zu machen sind, muß, um einen ideellen und ideologischen Rahmen zu geben, auf Erdmute Heller zurückgegriffen werden, die den grundsätzlichen Konsens des Medienspektakels und der eurozentrischen Kulturhoheit nachgerade exemplarisch zum Ausdruck bringt. Sie schreibt: "Als mündige Bürgerin, die in der Tradition der modernen Wissenschaft steht - sie ist ausgebildete Ärztin - ist Taslima Nasrin überzeugt von der Unvereinbarkeit von Religion und Vernunft und bekennt sich offen als Atheistin - ein todwürdiges Verbrechen. Der Koran sollte ihrer Meinung nach daher nicht Grundlage der Gesetzgebung sein. In allen ihren Kolumnen plädiert sie für eine laizistische demokratische Gesellschaft, für Humanität, Toleranz, Freiheit und Gerechtigkeit und denunziert jede Art von Diskriminierung und Rassismus - auch gegenüber Frauen. Den 'feministischen' Part ihres Protestes hat sie aus eigener Erfahrung und Wut über die Unterdrückung der Frau in Ehe und Familie und in den Institutionen einer ritualisierten Religion geschrieben. Wofür sie kämpft, ist ein modernes Zivilrecht anstelle des islamischen Familienrechts, in dem die Ungleichheit der Geschlechter festgeschrieben ist. "Der französische Philosoph und Kulturwissenschaftler Jacques Derrida würde Erdmute Hellers Darstellung "eine epische Geste von Wahrheitsverkündung" nennen, mit der die Autorin das andere am Maßstab westlicher Werte identifiziert und sich ihre eigene Identität aus dem Anders-Sein gegenüber dem Fremden zuschreibt. Damit wird die Identität von Taslima Nasrin europäisch legitimiert und ihre Sehnsucht nach dem nicht-islamisch Anderen als aufklärerische Häresie belobigt.

Erdmute Hellers Diskurs kann man Punkt für Punkt in Frage stellen: Es gibt ungezählte hervorragende Ärzte, die durchaus gläubig ein islamisches religiöses Weltbild haben; umgekehrt kann man wohl eine gute Gynäkologin sein, aber im kulturellen Irrgarten die Orientierung verlieren; die binäre Opposition von (pejorativ gefaßter) Religion und (positiver) Vernunft ist weder ethisch noch philosophisch haltbar; sich als Atheistin zu bekennen, ist zunächst einmal kein Verdienst; eine von der Kirche getrennte demokratische Gesellschaft ist im geschichtlichen Zustand unserer Zeit ein sehr verqueres Idealbild (das zum Beispiel die Bundesrepublik in den Grundfesten erschüttern müßte); Humanität, Toleranz, Freiheit und Gerechtigkeit sind metaphysische aufklärerische Ideale, zumeist aber die verkommenen Legitimationsfloskeln der politischen Reden, welche die Zentralität des Westens untermauern; in bestimmten Gesellschaften tradierte und fest verwurzelte soziale Normen sind wissenschaftlich nicht (auch wenn sie aus westlicher Sicht nicht passen) kurzerhand als Rassismus zu definieren; der feministische Protest von Taslima Nasrin ist nicht frei vom Verdacht der Legitimierung ihrer persönlichen Männerbeziehungen, die in westlichen Ländern vergleichsweise durchaus Stoff für die erste Seite der Boulevardblätter geboten hätten. Derrida charakterisierte in *The Other Heading: Reflections on Today's Europe* (1992) Gedankengänge von der Art Erdmute Hellers als "Wiederentdeckung der europäischen kulturellen Identität als kapitaler Diskurs", wo das "Kapital des Unendlichen und Universellen" die Idee einer transzendentalen Gemeinschaft und damit eine "transzendente Teleologie" hervorbringt. Derrida beleuchtet den politischen Kolonialismus solcher europäischer Kulturmission und ihrer transeuropäischen und transatlantischen Politidealbildungen: "Sie wäre verantwortlich für das Universum und für Menschenrechte und internationales Recht - was logisch voraussetzt, daß sie die erste überhaupt ist, welche Abweichungen zwischen dem Prinzip dieser Rechte (deren stets neue Bestätigung nur bedingungslos sein kann und muß) und den konkreten Bedingungen ihrer Einführung zurückweist, ebenso wie die vorbestimmten Grenzen ihrer Darstellung und den Mißbrauch oder die Ungleichheiten bei ihrer Anwendung im Ergebnis bestimmter Interessen, Monopolbildungen oder bestehender Hegemonien." Die Verlängerung der Darstellung von Ideen und praktischem Engagement Taslima Nasrins durch Erdmute Erdmann und die allgemeine europäische Meinungsbildung müßte zutage fördern, daß die "Ketzerin" aus Bangladesh genau dieses europäische ideologische Gut als Messias in ihre indigene Kultur infiltrieren will. Damit aber würde sie, ebenso wie ihre Akolyten, einem Urteil Vorschub leisten, das, wie es die dem Aufsatz im *Tagesspiegel* beigegebenen Photos blendend vermitteln, die arabische Welt von heute nur noch auf religiöse Fanatiker reduziert.

Der prominente Islamwissenschaftler Mohammed Arkoun hat diese mediale Einseitigkeit bedauert: "Wann immer in einer Fernseh-Talk-Show ein Muslim gesucht wird, holt man einen Imam, am liebsten einen ganz besonders Verbohrten. Das Publikum sieht dann in diesem sogenannten Vertreter muslimischen Denkens eine Fratze des wahren, toleranten Islams und denkt notgedrungen: da ist jeder Brückenschlag aussichtslos" (zitiert von Fredy Gsteiger, "Der Koran ist keine Waffe", in: *Die Zeit*, Nr. 52, 23. Dezember 1994, S. 30). Mit ihren Auftritten und ihrem Auftreten leistet Taslima Nasrin diesem Öffentlichkeitsbild Vorschub; sie wirkt mit an den Verzerrungen, unter denen der Westen die nicht-westlichen Kulturen wahrnimmt. Sie versagt dem Westen die Einsicht, daß der - religiös legitimierten - islamischen Sicherung von Herrschaftsstrukturen und Machtverhältnissen auf den verschiedensten gesellschaftlichen Ebenen auch eine jahrhundertelange Tradition humanistischen Denkens (die älter ist als die europäische) und die geschichtlich herausgebildeten Normen sozialen Umgangs gegenüberstehen, die abschätzig zu beurteilen dem Außenstehenden nicht zukommen dürfte.

Erdmute Erdmann unterstellt, daß Taslima Nasrin eine einsame Wölfin und Kämpferin ist, die allein und als erste ein reaktionäres Establishment herausgefordert hat. Dies aber ist keineswegs der Fall. Vielmehr hat ihr Verhalten den Bestrebungen um mehr Rechte für die Frauen und um politische und religiöse Toleranz in ihrem Land geschadet. In einem Artikel in der *London Review of Books* vom 8. September 1994 hat die Amerikanerin Carolyne Wright die Sachlage mit ihrem Insider-Wissen in bislang vergleichsloser Weise erhellt. Sie ist Mitarbeiterin am Institut für Sanskrit und Indistik an der Harvard-Universität und Herausgeberin einer Anthologie von Gedichten bengalischer weiblicher Autorinnen. Von 1989 bis 1991 hat sie in Bangladesh gelebt. Carolyne Wright verweist zum Beispiel auf die betagte Sufia Kamal, Bangladeshs größte Poetin und bekannteste Frauenrechtlerin, die seit sieben Jahrzehnten vor allem für die ausgebeuteten Frauen eintritt und heute Vorsitzende des Bangladesh Women's Council, der größten Frauenorganisation des Landes, ist. Sie ist eine gläubige Muslimin (86 % der Bevölkerung Bangladeshs sind Muslime, 13,5 % Hindus) und hat über die Jahre mehrfach mit Morddrohungen leben müssen. Sie hat sie einfach ignoriert und ihre politische Arbeit unbeirrt fortgesetzt. Oder Jahanara Imam, Dichterin und Frauenrechtlerin desgleichen, die Sohn und Ehemann in der Befreiungsbewegung gegen Pakistan verlor. Ihr Begräbnis im Juni 1994 wurde zum Anlaß für Tausende von Intellektuellen, massiv gegen die wachsende Militanz muslimischer Fundamentalisten zu protestieren. Gegenüber Carolyne Wright kommentierte sie die Situation im Kontext der Nasrin-Affaire so: "Bengalen hat eine jahrhundertalte Tradition der Toleranz zwischen den Bevölkerungs-

gruppen. Muslime und Hindus haben immer in Frieden miteinander gelebt, besonders in den Dörfern, sogar ihre Feste haben sie gegenseitig mitgemacht. Bangladeshs extremistische Gruppen sind klein. Sie waren völlig diskreditiert, nachdem sie mit der westpakistanischen Armee während unseres Befreiungskriegs 1971 kollaboriert hatten. Ihre Aktionen führten zum Tod von Tausenden muslimischen Glaubensbrüdern! Diese Fundamentalisten sind Verräter an unserer Sache; jeder weiß das, und wir haben alle dagegen angeschrieben." Andere, jüngere, Schriftstellerinnen und Journalistinnen haben in ihren Texten die patriarchalische Dominanz der Gesellschaft nicht minder kritisiert als Taslima Nasrin. Auf Literatentreffen hat Nasrin sie brüskiert und ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf männliche Verleger und Autoren gerichtet. Einige haben auf die Frage, ob Nasrin wirklich in Gefahr sei, abschätzig erwidert: "Das wird nur ihre Verkaufszahlen steigern!" Carolyne Wright gibt die distanzierte Haltung von progressiv denkenden Frauen gegenüber Taslima Nasrin in Bangladesh folgendermaßen wieder: "Einige Frauen befürchteten, daß Nasrins Schriften zu einem konservativen Rückschlag gegenüber den erheblichen Fortschritten in der Alphabetisierung und der Berufsbildung, in der ökonomischen Unabhängigkeit, in der medizinischen Versorgung und in der Familienplanung führen könnten." Die von Erdmann und der überwiegenden Zahl der Sympathisanten angenommene einsame Vorreiterrolle der Taslima Nasrin erweist sich in diesem Zusammenhang als schimärisch. Bemerkenswert ist lediglich ihre selbstbetriebene Isolierung von allen Personen und Gruppierungen, die tatsächlich gesellschaftliche Reformen bewirken.

Taslima Nasrin begann während ihrer ersten Ehe mit dem Dichter Rudra Mohammad Shahidullah, Gedichte zu schreiben. Ihr zweiter Mann war der Herausgeber einer kleinen literarischen Zeitschrift, für die sie kulturpolitische Artikel verfaßte, in denen sie unter anderem religiöses Schrifttum, nicht zuletzt den Koran, wegen der enthaltenen fundamentalistischen Enge und des patriarchalischen Gestus angriff und weiblicher Emanzipation durch sexuelle Bezüglichkeit zum Ausdruck verhelfen wollte. Konservative Muslime forderten deshalb ihre Bestrafung. Die Aufregung legte sich aber während der pro-demokratischen Kampagnen gegen Präsident Ershad Ende 1990, dem nachfolgenden Wahlkampf und dem Golfkrieg, die Carolyne Wright als "die wirklich großen Tagesfragen während meines zweijährigen Aufenthalts" bezeichnete. Anfang 1991 wurden *Ausgewählte Kolumnen* in Buchform veröffentlicht, womit weiterer Ärger programmiert war. Im Februar 1993 erschien ihr erster Roman mit dem Titel *Lajja*, "Schande", mit dem sie an Salman Rushdie *Shame* anknüpfte. Er wurde zum Bestseller und brachte ihr Ruhm und Feindschaft gleichermaßen ein. Vor allem machten ihn indische Hindu-Eiferer zu einem Propagandaschlager in ihren Verfolgungsbestrebungen gegen die indische Muslimenminderheit. In Bangladesh wurde er wegen seiner aufwiegelnden Wirkung in den Spannungen zwischen Muslimen und anderen religiösen Bekenntnissen sicherheitshalber auf den Index gesetzt. Der Roman, der 1994 auch ins Englische übersetzt wurde, schildert, wie eine Hindu-Familie aus Bangladesh im Gefolge der Zerstörung der Moschee von Ayodhya im Dezember 1992 von muslimischen Extremisten grausam verfolgt wird. Es nimmt überhaupt nicht wunder, daß angesichts einer solchen ethnisch und politisch einseitigen, um nicht zu sagen: verantwortungslosen, Darstellung konservative muslimische Führer die Autorin der "Verschwörung gegen den Islam" bezichtigten und Straßendemonstrationen gegen sie initiierten. Im September 1993 setzte eine obskure fundamentalistische Gruppe (deren Aktion nicht zu verwechseln ist mit der staatlichen Fatwa gegen Salman Rushdie) einen Preis auf ihren Kopf. Objektiv gefährdete ihr Roman die prekäre Toleranz zwischen den religiösen Bekenntnissen.

Das Verbot des Romans und eine vorausgegangene Ausreiseverweigerung - wegen einer unkorrekten Berufsbezeichnung in ihrem Paß, was natürlich sehr nach Schikane der Behörden riecht - veranlaßten nun Taslima Nasrins Selbstinszenierung. Sie suchte, wie Carolyne Wright berichtet, Kontakt zu den westlichen Medien, gab sich als verfolgt aus und gab indischen und westlichen Zeitungen und Fernsehstationen Interviews, erweiterte *Lajja* von 79 auf 200 Seiten, machte immer kühnere Äußerungen gegen den Islam und sandte Faxe an Menschenrechtsgruppen mit dem dringenden Appell, sie vor ihren Feinden zu retten. Unter dem Druck der internationalen Proteste stellte ihr die Regierung einen neuen Paß aus, und sie flog im Mai 1994 zu einer Menschenrechtskonferenz nach Paris. In einem Interview mit dem *Spiegel* sagte sie, daß der Koran gründlich revidiert werden müsse. Die gleiche Aussage machte sie gegenüber einer Journalistin der englischsprachigen indischen Tageszeitung *Statesman* auf ihrem Rückflug in Kalkutta. Als sich daraufhin in Bangladesh ein Unmutssturm erhob, schrieb Taslima Nasrin einen Brief an die Zeitung, in dem sie sich als unrichtig zitiert darstellte. Sie hätte gesagt, daß nicht ein Wort des Koran geändert werden dürfe, wohl aber die Texte des islamischen Gesetzeskodex. In anderen Briefen an Zeitungen in Dhaka und einer Erklärung an das Parlament behauptet sie, daß die falsche Wiedergabe der Unerfahrenheit der "nicht-muslimischen weiblichen Journalistin des *Statesman*" zuzuschreiben sei. Die Adjektiva "nicht-muslimisch" und "weiblich" beweisen natürlich, daß, um sich sauber zu waschen, Taslima Nasrin populistische Schlagwörter nicht verachtete. Die Journalistin Sujata Sen veröffentlichte daraufhin noch einmal die relevanten

Passagen des Interviews und erklärte: "Ich stehe absolut zu meiner Version." Trotzdem stehen westliche Verteidiger Taslima Nasrins, zum Beispiel der Mitteldeutsche Rundfunk in einem Kommentar am 3. Januar 1995, ohne den geringsten Zweifel hinter ihrer nachgelieferten "Wahrheit". Ein Schlaglicht auf ihre persönliche Integrität wirft ein Vorfälle, der Carolyn Wright sehr schockiert hat. Wright hatte Nasrin eine persönliche, höchst vertrauliche Information gegeben; Taslima Nasrin aber hatte nichts Besseres zu tun, als daraus einen scharfmacherischen Zeitungsartikel zu verfassen, der wieder einmal der Befriedigung ihres Ego diene. Daß sie Carolyn Wright damit in eine unmögliche Lage brachte, war ihr gleichgültig.

Das Interview, in dem sie sich auch ungehörig herablassend über Sufia Kamal und Jahanara Imam äußerte, hat ihr den Kredit verspielt, den sie noch bei wohlmeinenden Intellektuellen in Bangladesh auf Grund ihrer durchaus auch mutigen öffentlichen Äußerungen besaß. Kaum jemand aus ihrer Heimat hat seitdem für sie Partei ergriffen. "Die westliche Presse und die Menschenrechtsorganisationen aber," schreibt Carolyn Wright, "haben das, was Nasrin über sich selbst und ihre Situation sagt, für bare Münze genommen und sie zu einem *cause célèbre* gemacht." Dieses festzementierte Raster leitet weiterhin die meisten Feuilletons von Zeitungen und Radio- und Fernsehstationen. In Wirklichkeit hat sie nichts bewegt außer den Gewichtszuwachs an menschenverachtendem Fundamentalismus und Zusammenstöße, in denen Menschen getötet oder verwundet wurden.

In einem BBC-Dokumentarfilm, der gedreht wurde, bevor sie untertauchte, trat Taslima Nasrin ostentativ mit einer brennenden Zigarette auf, während sie den Koran in den Händen hielt. Es sei dahingestellt, ob das als obszöne blasphemische Herausforderung oder als Ausdruck von Profilneurose zu werten ist; vielleicht war es beides. Selbst liberal gesonnene Muslime fühlten sich beleidigt. Mohammed Arkoun hat zu verstehen gegeben: "Man muß ständig daran denken, was man in einer Gesellschaft mit seinen Worten anrichtet." In Gesellschaften, die nicht mit Kritik im Geiste der europäischen aufklärerischen Moderne umgehen können, kann man mit einer an diesen Maßstäben ausgerichteten Kritik nichts Vernünftiges ausrichten. Wer das mißachtet, handelt fahrlässig. In den muslimischen Gesellschaften sind Fortschritte nur mit der Religion und nicht gegen sie durchzusetzen. Die Trennung von Islam und Staat zu fordern, wie es Taslima Nasrin tat, bedeutet, alle Beteiligten, ganz Bangladesh, zu überfordern. Arkoun: "Das Heiligste einer Religion anzugreifen oder in Frage zu stellen ist stets höchst gefährlich. Es hat Europa jahrhundertlang blutige Kämpfe gekostet, bis dies möglich wurde - und noch immer haben sich christliche Eiferer nicht damit abgefunden, daß der Absolutheitsanspruch der Kirche nicht mehr gilt." Taslima Nasrins Kritik des islamistischen Fundamentalismus hat sich für sie persönlich in der Tat als lebensgefährlich erwiesen. Im weiteren Sinne ist jedoch ihre Kritik objektiv gefährlich, weil sie den militanten Fundamentalismus stärkt und ein mühsam auf dem Wege zu sozialen Errungenschaften und Toleranz befindliches Land in neue Krisen stürzt.

Taslima Nasrin hat im Grunde ideelle und politische Idealbilder des Westens zum Wesen ihres Protests gemacht. Es ist ein aufschlußreiches theoretisches Problem, daß sie damit die Assimilation ihrer Gesellschaft an die ethnozentrischen Normen der früheren Kolonialstaaten propagiert, also im Grunde mit der alten Ideologie der Aneignung durch Assimilation konform geht. Es ist ein aufschlußreiches politisches Problem, daß sie gerade deshalb als Heldin in die westlichen Schlagzeilen kommt. In diesem Zusammenhang sei ein ganz altes koloniales Dokument zitiert. Es ist die "Minute on Indian Education" des Historikers, Kulturgeschichtlers und von 1834 bis 1838 Rechtsberaters des Supreme Council of India, Thomas Babington Macaulay, aus dem Jahre 1835: "Wir müssen jetzt unser Bestes tun, um eine Klasse herauszubilden, die den Vermittler zwischen uns und den Millionen, die wir regieren, bildet; eine Klasse von Personen, indisch durch Blut und Hautfarbe, aber englisch in ihrem Geschmack, ihren Anschauungen, ihrer Moral und ihrem Intellekt..." Was unter kolonialen Bedingungen partiell funktionierte, ist unter postkolonialen Verhältnissen obsolet geworden. Wer seine Anschauungen, Moral und Maximen aus dem westlichen Zentrum ableitet, bekennt sich zu einem der heimischen Kultur fremden Essentialismus. Das Verhältnis zum Fundamentalismus dreht sich um: Es sind weniger Taslima Nasrins Kritiker und auch nicht das Gericht, die sich fundamentalistisch verhalten, sondern es ist vielmehr sie selbst, die verbohrt ist in einen eurozentrischen Fundamentalismus.

Eine der brilliantesten postkolonialistischen und feministischen Theoretikerinnen, die in Indien aufgewachsene und jetzt in Amerika lehrende Gayatri Chakravorty Spivak, hat in einem 1994 erschienenen fulminanten Aufsatz unter dem bezeichnenden Titel "Can the Subaltern Speak?" die Frage der Artikulationsfähigkeit der ehemals kolonialisierten Völker, vor allem ihrer ausgebeuteten Schichten und in erster Linie der ausgebeuteten Frauen, in höchster wissenschaftlicher Stringenz untersucht. Eine ihrer Beobachtungen lautet: "Die Klassenmobilität verläuft auf den Kompradorenteatern zunehmend schleppend. Es ist nicht überraschend, daß einige Angehörige der *heimischen herrschenden* Gruppen in den Kompradorenländern (Spivak benutzt die Bezeichnung für den südostasiatischen heimischen

Vertreter eines fremden kolonialstaatlichen Unternehmens), Angehörige der örtlichen Bourgeoisie, die Sprache der Bündnispolitik anziehend finden und sich mit Formen des Widerstands identifizieren, die in den entwickelten kapitalistischen Staaten plausibel sind..." Dadurch, so argumentiert Spivak, kommt aber keine Repräsentation im Sinne der *Vertretung* der Interessen der Bauern, der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen oder der Arbeitenden auf dem Land und in den Städten zustande, sondern nur eine Repräsentation im Sinne von *Selbstdarstellung*. Das isolierte intellektuelle Selbst privilegiert sich, indem es die europäischen Denksysteme universalisiert. Spivak ist außerordentlich kritisch gegenüber solchen Haltungen: "Ich bin der Meinung, daß die in sich selbst beschlossene Version des Westens zu kaufen heißt, seine Hervorbringung durch das imperialistische Projekt zu ignorieren." Es ist nicht schwer zu erkennen, daß dieses Urteil auf Taslima Nasrin unmittelbar zutrifft. So gesehen, ist sie kein Apostel des Fortschritts (es sei denn in einem ideologisierten Fortschrittsverständnis von des kolonialisierenden weißen Mannes Last), nicht einmal eine Ketzerin, sondern schlicht eine Selbstdarstellerin ihrer selbsternannten Subjektivität.

Der Autor:

Wolfgang Wicht, Jahrgang 1937, lehrte als Professor für englische Literaturgeschichte an der Universität Potsdam. Er lebt als Literaturwissenschaftler in Eisenach.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 23/ 1995,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>